

Als ich zur Firmung geführt wurde.

Erinnerungen eines Weißhaarigen.

Viele, die jetzt entbehren, können hoffen, daß ihnen das, was der Krieg vermindert oder genommen hat, in besserer Zeit wieder ersetzt wird, aber bei einer großen Zahl Zeitgenossen ist dies nicht der Fall, obwohl sie zu den Jüngsten gehören: bei den Firmlingen. Die armen Kriegsfirmlinge! Ob sie vom „flachen Land“ mit dem „Göb“ oder der „Godel“ stundenlang bis zum Stephansplatz wanderten oder in überfüllten Wagons dritter Klasse standen, oder ob sie in eigener Equipage oder im Fiaker unter Blumenschmuck zum Wirtor des Domes fuhren, sie alle hatten sich's anders vorgestellt und schöner erwartet. Wohl war das Firmungssträußchen mit dem Silberfittler noch auf dem „Gollaschreindl“ des „g'scherten“ Firmlings zu sehen, wohl sah das schön frisierte „Firmfräulein“ mit einem Kranz im Haar neben der brillantengeschmückten Patin im Wagen, der zu einer Blumen-Lube umgewandelt war; aber „Blumen, nichts als Blumen“, sagt Kallias in der „Schönen Helena“. Wo sind die „Lebzelterstandln“? Es waren freilich „Standln“ da, aber nur Gebetbücher, Rosenkränze, Heiligenbilder, Wachsstöckeln gab's zu erhandeln, das Ekbare ist selten und teuer. Und dann: Nicht einmal schön anziehen soll man sich, das provoziert. Und eine Fahrt in den Prater ist jetzt nicht zeitgemäß, und eine Partie nach Breitenfurt auf einen Milchrahmstrudel oder nach Gaaden auf einen Gaadner Schmorren halten die Pferde nicht aus; und die letztere einst so beliebte gewesene Firmungslandpartie war ja „eigentlich“ überflüssig, weil man jetzt überall „ein'n Schmarren“ bekommt. Höchstens ging's noch nach Schöbrunn; aber wie klein und dürrig waren die „Hinterln“ der ländlichen Firmlinge, und wie selten sah man einen der „besseren“ Knaben eine ~~kurze~~ ~~agelneue~~

goldene Remontoiruhr mit Springdeckel zehnmal in der Minute aus der Tasche ziehen und in der Sonne glitzern lassen.

Ich weiß jetzt nicht einmal, was ein „Firmbandel“ kostete. Es ist leider schon lange her, daß ich Firmling war, und es sind, Gott sei Dank, auch schon mehr als zehn Jahre vorbei, daß ich als „Göb“ funktionierte. Heute hatte ich manche ökonomische Maßregel eines Göden entschuldbar gefunden, die mir erst sowohl in der einen als in der andern Rolle, die ich bei der Firmung eingenommen habe, als sehr verabscheuenswert erschien. Vor einem Sparlassbuch hatte ich jedoch ausdrücklich gewarnt. Ein biederer Landmann, der zwei Büden „führte“, kaufte nur ein einziges „Firmbandel“, schnitt es auseinander und wollte jede Hälfte für einen seiner beiden Firmlinge verwenden. Der Erfolg war jedoch traurig. Die Bandhälften waren viel zu kurz, und er mußte zwei neue kaufen. Aber der Göb, der heute seinem Firmling auch nur seine Photographie schenkte, durfte nicht mehr mit dem häßlichen Daul „Dös macht Schnäbnlich!“ abgefertigt werden, weil ja alles ganz entsetzlich teuer geworden ist. Mit dem Bad Lebzelter, den ~~Witz~~, der Tradition wegen, mein „Göb“ auf dem Stephansplatz kaufte und der durch einen Dienstmann für die Geschwister nach Hause geschickt wurde, hätte ich heute ein ganzes „Standel“ austatten und ein kleines Vermögen erwerben.

Uebrigens verdient mein Firmvater, daß man in Wien seiner auch überhaupt wieder einmal gedächte, und es ist eigentlich ein kleines Verhängnis geschehen, daß dies heute im Februar nicht geschehen ist, als sein hundertster Geburtstag war. Er hieß Karl Giugnio, war Kaufmannslehremeister und Hausbesitzer, aber viel bekannter unter seinem Schriftstellernamen Karl Juin. Unzählige Poffen und Vaudevilles wurden von ihm bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aufgeführt und ein Stück von ihm, „Serous, Herr Stuberl“, wird noch jetzt gegeben. Er war in den Theaterkreisen und in der Literatenwelt Wiens sehr geachtet und beliebt, und aus der Kinderschar dieser Gilden hat er alljährlich einige Duzend „aus der Taufe gehoben“ oder „zur Firmung geführt“. Es müssen noch einige Hundert seiner Täuflinge und Firmlinge am Leben sein, auch von seiner Frau, die, als sie Witwe geworden war, die Tradition ihres Gatten aufrecht erhielt und eine der gefischtesten „Göbln“ in der Leopoldstadt war. Ich erinnere mich noch gern an den Stolz, den ich fühlte, als ich nach der Firmung mit meinem Vater und seiner Frau in den Prater fuhr. Er war ein kleiner, etwas hinterer älterer Herr, sie eine junge, bildsäubere, stattliche Blondine und auch als alte Dame mit schneeweißem Haar und hellem Teint noch eine schöne Erscheinung. Und mein Herr Göb wurde während der Fahrt immer wärmer und gesprächiger, als er bemerkte, daß ich in dem, was ihm am liebsten war, im „alten Wien“, schon ein wenig zu Hause war. Und so erzählte er mir mancherlei, damals und auch später. So bin ich mit ihm wirklich, wie es ja eigentlich nach dem Wesen des Sakraments sein soll, in eine „geistige Verwandtschaft“ getreten.

Und zu allem wurde uns Firmlingen vom Jahre 1873 noch etwas geboten, was wohl so schön nie wieder kommen wird: die Weltausstellung. Ich habe damals das erste „Pilsner“ getrunken — leider auch schon vor einiger Zeit das letzte „wirkliche“. Der Firmling von heute trinkt vielleicht das erste „Einheitsbier“ oder ist zum erstenmal in seinem Leben ein Gefrorenes aus gelben Ribben mit Sacharin und Eierfab oder ein Gelee aus alter Hektographenmasse mit Waffeln, die aus Altkpapier und Zimtrinde gebacken sind, und das kostet dabei so viel, wie früher eine ganze Eisbombe! Es ist für die „Kriegsfirmlinge“ gewiß hart, daß man das Sakrament der Firmung nur einmal empfangen darf und sie den Schaden nicht wieder gut machen können. Mögen die heutigen Büden und Mädeln, wenn sie wieder einmal unter dem „Beistand“ von alten Freunden im „schwarzen G'wand“ und „weißen Kleid“ blumengeschmückt in die Kirche geh'n und statt der „Firmbandln“ der „Bund für's Leben“ geknüpft wird, reichlich entschädigt werden!